

Radikalismus angesehen. Seine im Wiener Kriegsarchiv wiedergefundenen eigenhändigen Aufzeichnungen geben ein zusammenhängendes Bild über seine Pläne und Gedanken. Sie können ausserdem durch andere Perczel-Handschriften ergänzt werden, die in der Handschriftensammlung des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrt werden. Er begann mit der schriftlichen Niederlegung seiner Eindrücke und seiner eigenen Rolle während des Krieges im J. 1849, nach seiner Flucht in die Türkei. Für die Niederlage machte er nicht allein Görgey, den Sündbock der Emigranten und Kossuth's verantwortlich, sondern stellte ihm Kossuth selbst an die Seite, der seiner Ansicht nach den begeisterten Beifall des Landes keineswegs verdient hatte. Perczels Selbstverherrlichung und die Zwangsvorstellung, dass er einer rechtswidrigen Handlungsweise von Seiten Kossuths zum Opfer gefallen sei, vermindern den historischen Wert dieser seiner Aufzeichnungen. Sie geben jedoch Aufschlüsse über seine eigene Persönlichkeit und andererseits tragen sie zum Verständnis des radikalen Geistes in den politischen Bewegungen der Jahre 1848—1849 bei.

647. Liiv, Otto: *Beiträge zur Frage der russischen Intervention in Ungarn i. J. 1849*. In „Archivum Europae Centro-Orientalis“. Bd. 3 (1937). H. 4. S. 333—339. In deutscher Sprache.

VII. Volkskunde.

648. Bálint, Sándor: *Húsvéti vallásos népszokásaink* (Religiöse Osterbräuche in Ungarn). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 1. S. 54—61.

Verf. bespricht die Bräuche, die sich um den Karsamstag-Umgang gruppieren, besonders den Flurumgang. Dieser Brauch ist an den Randgebieten Ungarns bei Katholiken, wie bei Protestanten vorherrschend. Die Männer der Gemeinde umgehen die Fluren indem sie die Brunnen und Quellen reinigen. Es lässt sich schwer entscheiden, ob in diesem ung. Flurumgang alte magyarisches, nach westlicher Analogie christlich gewordene Bräuche zu suchen sind, oder ob er nur die Übernahme eines europäischen Brauches ist. Weit verbreitet im Lande ist das Suchen Jesu, das als Überbleibsel der alten Mysterienspiele zu betrachten ist. Diesem Brauche nach wird das Bild Jesu in die Weizensaat versteckt. Die „Soldaten Jesu“ haben es zu suchen. Hat man es gefunden, so wird es mit grosser Freude in das Dorf gebracht. Zuletzt erörtert Verf. den Volksbrauch, zu Ostern geweihte Speisen zu essen.

649. Bencze, József: „*Erigy gömböc, fuss el innejd*“ (Kurpfuschertum im Komitat Vas). In „Vasi Szemle“. Bd. 4 (1937). H. 5—6. S. 249—313.

Verf. veröffentlicht seine medizinisch-ethnographische Sammlung, welche meistens aus dem Komitate Vas stammt: Naturheilkunde des Volkes aus dem Mittelalter, dargestellt nach alten Handschriften, mündlichen Mitteilungen alter Kurpfuscher und anderer alten Leute. Verf. stellt auch dar, wie die Volksmärchen, die in gewisser Beziehung mit dem Kurpfuschertum stehen, entstanden sind.

650. Eckert, Irma: *A kalocsavidéki magyarság vallásos népköltészete* (Die religiöse Volksdichtung in der Umgebung von Kalocsa). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 1—3. S. 30—39; 167—181.

In den religiösen Vorstellungen des Volkes, das um die erzbischöfliche Residenzstadt Kalocsa lebt, sind auch heute noch heidnische Elemente lebendig. Bes. stark leben die frühmittelalterlichen Kulte der Kirche weiter (z. B. Kult der Hl. Anna), dagegen bleiben die neueren Lehren völlig unbekannt. Die Form der Dichtung entspricht dem kindlich-religiösen Geistesinhalt dieses Volkes und erscheint in der Epik als Legende, in der Lyrik als Hymne und Marienklage, im Drama als Volksschauspiel und religiöse Vermummung. Verf. untersucht eingehend die uns erhaltenen Dichtungen dieser drei Gattungen.

651. Eckhardt, Sándor: *A Berta-monda* (Die Bertasage). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 1. S. 11—13.

Verf. bespricht das Buch A. MEMMERS über das Verhältnis der altrf. Bertasage zum Volksmärchen. Er stellt fest, dass M. die wichtige Arbeit von I. KIRÁLY, wo doch die ung. Herkunft der Prizessin gründlich erklärt wurde, nicht kennt; es handelt sich dabei um einen Einfluss der fabelhaften Genealogie des Hl. Martin v. Tours und nicht um die historischen Verbindungen Ungarns mit Frankreich im XII. u. XIII. Jh. Auch glaubt Verf., dass M.'s Versuch, das Märchen von der Gänsemagd der urgermanischen Mythologie herzuleiten, gänzlich gescheitert sei, da die von ihm angeführten Gründe nur willkürliche Hypothesen sind, wobei es ihm nicht gelingt, den Übergang vom Märchen zur historischen Legende befriedigend zu erklären.

652. Györfy, István: *A magyar tanya* (Das ungarische Gehöft). In *Földrajzi Közlemények*“. Bd. 65 (1937). H. 4—5. S. 70—93. Der Aufsatz liegt auch in italienischer Sprache vor.

Unter Gehöft („tanya“, oder mit einer älteren Benennung „szállás“) versteht man in Ungarn die zerstreuten, einsamen Siedlungen des Tieflandes, die immer zu einer bevölkerten Stadt oder Gemeinde mit einem ausgedehnten Weichbild gehören. Ursprünglich waren diese Gehöfte zur winterlichen Unterkunft des Viehs bestimmt. Erst in den letzten 200 Jahren sind sie zu landwirtschaftlichen Siedlungen angewachsen. Ihr Ursprung geht in die weite Vergangenheit zurück: sie stimmen mit dem *Aul*, dem winterlichen Aufenthaltsort der nomadisierenden Türken überein. Die herkömmliche ung. Wirtschaftsordnung, die in die Zeiten der Nomadenwirtschaft zurückreicht, hat die „szállás“ genannte urspr. Form des Gehöftes bewahrt; daher die Ortsnamen Kisújszállás, Szabadszállás, Árokszállás, die aber heute schon Namen volkreicher Städte sind. Der Nomade lebt nicht mit seinem zahlreichen Vieh, sondern hält es in Stallungen oder Tennen im Weichbild der Stadt. Als die Viehzucht vom Ackerbau verdrängt wurde, mussten die Tennen und Stallungen ausserhalb der Städte in die Ackerfelder verlegt werden: dadurch entstanden die Gehöfte. Die Entwicklung des Gehöftsystems ging am raschesten vor sich in den grösseren Städten des Tieflandes, die zu keinen herrschaftlichen Domänen gehörten. Auch die später angesiedelten Slovaken haben die traditionelle ung.

Landwirtschaft, das Gehöftsystem mit inbegriffen, übernommen. Im allg. kann man sagen, dass, wenn einmal in der ung. Tiefebene im Weichbild der Städte parzelliert wird, sich sogleich auch das Gehöftsystem entwickelt. Die herrschaftlichen Gehöfte, die sog. Meiereien („major“) haben einen von den übrigen Gehöften verschiedenen Ursprung. Sie entwickelten sich aus den sog. allodialen Domänen. Das Gehöftsystem geht auf die herkömmliche ung. Wirtschaft zurück und ist eine spezielle Lebensart des ung. Volkes.

653. Györfy, István: *A nagykun viselet a XVIII. században* (Die grosskumanische Volkstracht im XVIII. Jh.). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 2—4. S. 114—139; 362—371. 2 Abb.

Die Grosskumanier, ein Volk türkisch-tatarischen Ursprunges, die vor Jahrhunderten ungarisch geworden sind, wohnen in 6 Städten jenseits der Tisza, zw. Szolnok und Debrecen. Mangels bildlicher Darstellungen und Fachbeschreibungen, rekonstruiert Verf. die Tracht des XVIII. Jh.'s aus dem Archivmaterial der kumanischen Städte. Seine Quellen sind die Steckbriefe der Flüchtlinge, behördliche Verbote und Verordnungen betreffend Mode, Preisbestimmungen, Testamente, Zunftbriefe, Nachlassinventare, Dienstlohnbriefe, Verzeichnisse der gestohlenen Gegenstände, Zeugenaussagen, sprachliche Daten, Grabfunde, Material der Museen, Abbildungen der Vorfahren. — Die Grosskumanier bildeten eine höhere gesellschaftliche Schicht, als die Leibeigenen, doch waren sie gesellschaftlich geringer, als die Adelligen; diesem Zustande entsprach auch ihre Tracht. Diese Tracht ist in der ung. Tiefebene beinahe gänzlich verschwunden, doch leben noch manche Reste derselben in Siebenbürgen und Kalotaszeg weiter.

654. Hankó, Béla: *Eleink ruhaprémiei* (Pelzbesatz an Kleidungsstücken aus der ungarischen Vergangenheit). In „Debreceni Szemle“. Bd. 11 (1937). H. 3—4. S. 53—63.

Es gab in den vergangenen Jahrhunderten in Ungarn kaum Frauen- oder Männerkleider ohne Pelzverbrämung. Als Futteral wurden bei Männerkleidern Luchs-, Biber-, Fischotter-, Wolf- und Fuchspelze verwendet; Edelmarder- und Steinmarder dienten nur als Besatz oder zur Verfertigung von Pelzmützen der Edelfrauen. Der heutzutage sehr verbreitete Hasenpelz wurde nicht viel geschätzt, Schaf- und Lammfell waren aber immer beliebt. Im allg. war die Kleidung in alten Zeiten durch den Gebrauch von wertvollem und dauerhaftem Pelzwerk charakterisiert: die Kleidung vererbte sich unabhängig von Modelaunen von einer Generation auf die andere.

655. Holló, Domokos: *Néhány népi Mátyás-anekdotánk forrása* (Zwei Anekdoten über König Mathias). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 4. S. 405—421.

König Mathias ist eine der beliebtesten Gestalten der ung. geschichtlichen Sagen. Das Andenken an diesen gerechten und heldischen König ging schon früh in die Volksdichtung ein. Es ist nachzuweisen, dass Mathias-Sagen, unter dem Volke, schon im Anfange des XVI. Jh.'s lebten. Ein bedeutender Teil aus ihnen gelangte erst durch Wanderung zu uns, doch gibt es auch solche,

die ursprünglich sind. In der Forschung nach dem Ursprung zweier Sagen (Mátyás király lustái = Die Faulen des Königs Mathias und Egyszer volt Budán kutyavásár = Nur einmal gab es in Buda Hundemarkt) macht uns Verf. auf die östlichen Elemente derselben aufmerksam. In der ersten Sage zeigt uns die bis zum Schweigen übertriebene Faulheit Spuren vom alten östlichen Motiv des Weltschweigens. In der letzteren Sage ist das Eintreffen des unvorgesehenen Übels auch östlich. Diese Sage unterscheidet sich auch in ihrem Aufbau von den ausländischen Abarten, so dass wir sie als ursprüngliches Erzeugnis der ung. Volksdichtung zu betrachten haben.

656. J a c o b i L á n y i, Ernő: *Az ismétlés a magyar népdalban* (Die Wiederholung im ungarischen Volkslied). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 1. S. 24—29.

Die grosse Menge der verschiedensten Wiederholungsformen im Volkslied entsteht durch den fortwährenden Kampf zw. Wiederholen und Neubildung. Der primitive Mensch findet an Beidem grosse Freude. Wenn wir uns bloss auf das ungarische Volkslied beschränken, so erscheint auch hier eine Mannigfaltigkeit der Formen, unter denen sich der ordnende Sinn kaum zurecht findet. Um alle Erscheinungsformen der Wiederholung systematisch ordnen zu können, bedient sich Verf. einer Hypothese: Jede Wiederholungsform ist als eine aus einer volleren, d. h. primitiveren Form entstandene zu betrachten, u. zw. durch Zurücktreten des Wiederholens und Vordringen des Triebes zum Neuen. Um die störenden Momente zu beseitigen, müssen wir vorläufig die gegenseitige Einwirkung versch. Völker, wie auch die geschichtl. Reihenfolge der Dinge umgehen, ja auch der sonst sehr wichtige Zusammenhang des Textes mit der Melodie bleibt hier ausser Acht. — Verf. teilt alle Wiederholungsformen in folgende grosse Gruppen ein: *a)* Die versch. Arten der vollkommenen Wiederholung ohne Veränderung. *b)* Die Veränderungen im wiederholten Text. *c)* Der Inhalt des Textes wird durch Wiederholung weitergeflochten. *d)* Versch. Formen des Gedankeninhalts (stilistische Figuren) im Weiterflechten. *e)* Wiederholung des blossen Satzbaus (mit anderen Worten), rythmische Gliederung. *f)* Wiederholung des Gedankeninhalts. *g)* Wiederholung einzelner Wörter, die Entstehung des Reims. *h)* Lallwörter und Refrain. *i)* Verlängerung der Zeilen oder Strophen durch Wiederholung. — Auf verschiedenen Kulturgebieten werden verschiedene Formen der Wiederholung bevorzugt: so entstehen verschiedene Stilarten, welche vielleicht eine Unterscheidung zw. Völkern und Zeitaltern ermöglichen.

657. K a l l ó s, Zsigmond: *Regősdalaink rejtélye. IV.: Gyulavég, Faluvég* (Das Rätsel der Regöslieder IV.) In „Vasi Szemle“. Bd. 4 (1937). H. 1—3. S. 77—86; 145—160.

Im vorigen Aufsätze (S. Zeitschriftenschau 1936. N. 698.) fanden wir die Kultstätten der heidnischen Ungarn durch die *tanórok's* (am Dorfende der Ansiedlungen) vertreten, und das Sásder Regöslied stellt dieses Dorfende neben ein „Gyulaende“ hin. Der Unterschied zw. den beiden Begriffen besteht darin, dass das *Gyula-ende* sich nicht auf die Kultstätten von Einzelsippen bezieht, sondern auf solche von grösseren Einheiten, also von Stämmen und Geschlechtern, mit je einem *Gyula* an der Spitze, der von fast vergöt-

terten, höheren Schamanenfürsten stammend, nebst der kultischen Obrigkeit, freilich auch die politische Leitung an sich zu reißen bestrebt war. Die Zahl dieser Fürsten entsprach ungefähr derjenigen der Geschlechter, also 108, und dieselbe Zahl dürfte sich in den Gyula-artigen ON im ganzen Lande ziemlich verhältnismässig verteilt wiederfinden lassen. Freilich waren die ON-Formen dem Lautwandel mehr ausgesetzt, als der PN: Gyula, und wir finden geschichtlich aus „Gyula“ nachweisbare Formen, wie *Gyala, Gyalla, Gyála, Dula, Csula*, usf., insgesamt ungefähr 80. Andere 58 *Knez* und *Kanizsa*-Formen für solche Kultstättenbenennungen, lassen sich ahnen. Den Kenner der ung. Siedlungsgeschichte wird es nicht wundernehmen, dass sich selbst in den südlichsten Teilen Kroatiens und auch in der Steiermark (*Kanischa*: Pettau, Marburg) Spuren heidnisch-ungarischen Kultwesens nachweisen lassen. — Die Stämme haben nach Árpáds Tod ihre Bewegungsfreiheit unter der Leitung ihrer Gyula's allmählich zurückgewonnen und die Einheit des Volkes war so für die Dauer gefährdet. Inzwischen hat sich schon gleich nach der Landnahme das Christentum fast unbemerkt eingebürgert. Durch die Annahme des Christentums hätte aber die Macht der Kleinfürsten-Priester auf einen Schlag zu nichte gemacht werden können, was die Einheit, sowie die Zukunft der Nation gesichert hätte. Um dies zu ermöglichen, bekennt sich der I. Gyula aus Siebenbürgen zum orientalischen Christentum. Der kluge, zielbewusste Árpádenfürst Gejesa versuchte dagegen den Plan zur Vernichtung der Einzelfürsten durch die *westliche* Kirche zu verwirklichen. Da blieb nun dem II. (siebenbürgischen) Gyula kein anderer Weg übrig, als sich wieder auf das dem Verfall geweihte Heidentum zu stützen, und so wurde er dem orientalischen Christentum seines Vaters abtrünnig. Hingegen versuchte es Ajtony an der Theisz, (falsch als „letzter gyula“ bezeichnet), um seine Herrschaft zu retten, wieder einmal mit dem orientalischen Christentum. Er wurde aber besiegt, und die Einheit des Landes auf immer hergestellt.

658. Karsai, Géza: *A vallásos néprajz világtávlatai* (Die internationalen Zusammenhänge der religiösen Volkskunde). In „Pannohalmi Szemle“. Bd. 12 (1937). H. 5. S. 333—341.

Der von Georg Schreiber und anderen veröffentlichte reiche Stoff über die Verbreitung der westlichen religiösen Motive könnte, wie aus Verf.'s Beweisführung und seinen Betrachtungen über die neueste volkskundliche Literatur in Ungarn erhellt, vom ungarischen Gesichtspunkte aus noch vielfach ergänzt und bereichert werden. Unsere alten Kulte, unsere Wallfahrtsorte, Aberglauben, die Denkmäler unserer religiösen Volksdichtung verdienen gründlich gesammelt und wissenschaftlich bearbeitet zu werden.

659. Latabár, Károly: *A magyar nemzeti művészet stíluskutató intézete* (Institut für Stilsforschung der ungarischen Nationalkunst). In „Magyar Iparművészet“. Bd. 40 (1937). H. 3. S. 77—79.

Verf. sucht die Möglichkeiten der Verwirklichung auf Grund praktischer Gesichtspunkte des von J. Szablya stammenden Gedankens vom „neuen ungarischen Heim“ zu ermitteln. Als Anfang empfiehlt er die Verwendung des Materials der ung. Volkskunst. Mit einem Rückblick auf die geschichtl. Ent-

wicklung zählt er die Beweise der diesbezüglichen Tätigkeit der Ungarischen Gesellschaft für Kunstindustrie in der Vergangenheit auf und weist auf die zwingende Kraft der inneren Wahrheit in der Kunst hin. Von dieser Grundlage ausgehend hält er es für erforderlich ein „Institut für Stillforschung der Ungarischen Nationalkunst“ zu organisieren, dessen Tätigkeit, auf wissenschaftlicher Basis entwickelt, den Forschern auf dem Gebiete der Nationalkunst fachgemässe Hilfe leisten könnte.

660. L a t a b á r, Károly : *A magyar népművészet, háziipar és iparművészet összefüggései* (Zusammenhänge zwischen ungarischer Volkskunst, Hausindustrie und Kunstgewerbe). In „Magyar Iparművészet“. Bd. 40 (1937). H. 9—10. S. 224—235.

Die Wirkungen der geistigen Strömungen der Nachkriegszeit haben im inneren Leben der Nationen grosse Veränderungen hervorgerufen. Die geänderten Lebensformen haben auch im praktischen Leben neue Wege eröffnet. Es ist demnach begründet in Bezug auf die ung. Verhältnisse den Zusammenhängen zw. Volkskunst, Hausindustrie und Kunstgewerbe nachzuforschen. Diese Begriffe sind der Umgrenzung versch. Kulturkreise gleichbedeutend und beanspruchen einen Platz im Rahmen der künstlerischen Ausdruckskraft ungarisch-nationaler Bildung. Die Ausübung der Volkskunst stammte keineswegs aus einer brotverdienenden Beschäftigung, sondern muss als einen Selbstzweck verfolgendes schöpferisches Bestreben angesprochen werden. Leider ist sie dem Untergang geweiht. — Der ursprüngliche Zweck der Hausindustrie war die Selbstversorgung der Familie; heute bedeutet sie ein Unternehmen vorwiegend geschäftlicher Natur. Der Unterschied zw. Volkskunst und Hausindustrie tritt bes. in dem ausgesprochen gewerblichen Charakter der Hausindustrie in Erscheinung. Der Entwicklungsgang des Kunstgewerbes entsprang dem Gedanken, das Gewerbe in edleren Formen erstehen zu lassen. Die bewegenden Gedanken von Volkskunst und Hausindustrie sind seit langer Zeit mit dem Kunstgewerbe eng verknüpft. In der Entwicklung des Kunstgewerbes ist die Ausführung von ausschlaggebender Bedeutung, gleichviel ob es sich nun um Erzeugnisse des Handwerkers, des Kleingewerbes, oder um Massenfabrikate handelt. Das Kunstgewerbe unterhält auch mit der bildenden Kunst mancherlei Beziehungen, doch können die Grenzen zw. beiden stets gefunden werden. Die Gewerbekünstler hatten seit jeher in der Volkskunst ihre Urquellen entdeckt. Aus diesem Grunde ist die museale Erhaltung der Vergangenheit, die Errichtung eines ung. Nationalparks und die Organisierung eines Kunststil-Forschungs-Institutes von Wichtigkeit.

661. L u b y, Margit : *A pásztoréletről* (Über das Hirtenleben). In „Magyar Nyelvőr“. Bd. 66 (1937). S. 32—36.
662. N é m e t h, Gyula : *A tarka lovak országa* (Das Land der scheckigen Pferde). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 2—3. S. 103—107.

Verf. zeigt, dass es um Narim in Westsibirien bis zum Ende des XVI. Jh.'s ein türkisches Volk gegeben hat, das den Namen „das Volk mit den scheckigen Pferden“ trug und von dem wir schon aus dem VII. Jh. chinesische Nachrichten besitzen. Die Abhandlung wird in deutscher Sprache im Körösi Csoma-Archiv erscheinen.

663. Sebestyén, Károly: *A magyar konyha története* (Geschichte der ungarischen Küche). In „Magyar Nyelv“. Bd. 33 (1937). H. 1—2. S. 25—31.

Die deutsche Volkskunde sucht den Ursprung des ung. Bauernhauses im mitteldeutschen Haus, das zugleich als Wohnhaus und als Stall gedient hatte. Dieses Haus bestand ursprüngl. aus einer Räumlichkeit, später aus drei: dem Zimmer, der Küche, dem Stall. Das ung. Haus hat ebenfalls drei Räumlichkeiten und hatte deren ursprünglich nur eine, es enthielt aber nie einen Stall und die Räumlichkeiten entstanden nicht durch Dreiteilung sondern durch Verlängerung. Die primitive Form der ung. Küche ist die *pitvar* ‚Hausflur‘, die ursprüngl. offen stand, aber gedeckt war. Unter Einwirkung der Stadthäuser wurde später der Herd in den mittleren Wohnraum versetzt, der vordere Teil des Hauses hieß dann *pitvar*, der hintere *konyha* ‚Küche‘. Das Wort *konyha* bezeichnete urspr. nicht das Zimmer, wo gekocht wurde, sondern den Herd, der jedenfalls deutschen Ursprungs war und zuerst in den Schlössern und Klöstern gebraucht wurde. Der Wohnraum, der als Küche gedient hatte, hieß anfänglich *konyha-ház*; *konyha* im heutigen Sinne ist also *pars pro toto*.

664. Seemayer, Vilmos: *Énekes népszokások Somogy és Zala vármegyék-ből* (Volksbräuche mit Gesang aus den Komitaten Somogy und Zala). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 1. S. 40—49.

Die Volksbräuche mit Gesang sind im Aussterben. Da dieselben sehr alt und zum Teil stufenweise bis zum Kinderspiel herabgesunken sind, ist ihre sorgfältige Sammlung angezeigt. Der Aufsatz behandelt einige mit Gesang verbundene Volksbräuche.

665. Szabolcsi, Bence: *Osztják és vogul dallamok* (Ostjakische und wogulische Melodien). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 4. S. 340—345.

Verf. bespricht die neue finnische Musikpublikation (Phonographaufnahmen Kannisto und Karjalainens, herausg. von A. O. Väisänen, Helsinki 1937). Das Werk enthält 208 Melodien verschiedener Gattung, wobei besonders das obiugrische Bärenfestrepertoire zu Worte kommt. Da keine Texte mitgeteilt werden, ergibt sich für die rhythmisch-formale Beurteilung des Materials manche Schwierigkeit; dagegen wird ein merkwürdiges Bild primitiver Melodik entrollt, vom archaischen Litaneityp angefangen bis zum entwickelteren Arioso. Auch Spuren pentatonischer Melodiebildung sind nachweisbar; eine kleine Gruppe aber vertritt den Typus der ung. Totenklage, womit die enge Verbundenheit dieses Melodietypus mit einer altasiatischen Traditionsquelle bezeugt wird.

666. Szendrey, Zsigmond: *A növény-, állat- és ásványvilág a varázslatokban* (Die Pflanzen, Tiere und Mineralien in der Zauberei). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 2—3. S. 154—166.

Wie im hervorgehenden Artikel, so wurde auch hier die Zusammenfassung der pflanzlichen, tierischen und mineralischen Zaubergegeräte nach System

und Methode CARL CLEMEN'S und OSWALD A. ERICH RICHARD BEITL'S zusammengestellt worden. Die Gerätschaften, Schmucksachen, Amulette, heilige Gegenstände wurden nicht bearbeitet, da ihre Zauberkraft nur in geringem Masse von der eigenen materiellen Zauberkraft abhängt, und dies auch nur als Ergebnis einer späteren wissenschaftlichen Übernahme; Zweck und Ursache ihrer Anwendung ist also wesentlich anders, als die des schöpferischen Materials. Deswegen benötigt ein jeder Gegenstand eine besondere Untersuchung, Systematisierung und Bearbeitung.

667. Szendrey, Ákos: *A társadalmi érintkezés formái* (Die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 4. S. 372—385.

Der gesellschaftliche Verkehr des ung. Volkes richtet sich in allen seinen Äusserungen nach gewissen herkömmlichen Normen. Diese Normen sind natürlich überall, in jeder Gegend, vielfach in jedem Dorf verschieden. Die Normen schreiben genau vor, wie man einen zu begrüssen hat und wie der Gruss zu erwidern ist. Der Händedruck hat auch seine Regeln. Jedermann gebührt eine gewisse Art der Anrede; das Duzen hat auch seine strengen Normen. Eine allg. Form der Freundschaft-Schliessung ist der Brauch, den man am weissen Sonntag ausübt und der darin besteht, dass man einander Geschenke schickt. Das Erscheinen auf der Strasse, Empfang des Gastes usw. hat auch seine strengen Formen. Die Normen der gesellschaftl. Berührung entstammen drei Quellen: ein Teil reicht in die alte Glaubenwelt zurück, er lebt heute vielfach nur noch in Aberglauben weiter; ein anderer Teil entspringt aus dem Christentum; der dritte Teil gelangte von den herrschaftlichen Kreisen zum Volke. Alle diese Normen sind einer fortwährenden Änderung unterworfen, deswegen lassen sich mancherorts ursprünglichere Reste zu finden, andererorts ist aber alles im Meere der internationalen, gesellschaftlichen Normen verloren gegangen.

668. Szendrey, Zsigmond: *A varázslatok eszközei* (Die Zaubergeäte). In „Ethnographia — Népélet“. Bd. 48 (1937). H. 4. S. 386—404.

Die materielle Zauberkraft der Pflanzen, Tiere und Mineralien ist im allg. das Böse fernhaltend oder vertreibend. Diese ursprüngliche Zauberkraft wird auch von dem aus ihnen angefertigten Gerät beibehalten; doch wird dies infolge der Form des Gegenstandes, seines Nutzens usw. nicht nur erweitert, sondern auch andersgerichtet. Es gibt z. B. eiserne Geräte, die bloss bei Zaubereien, die das Böse vertreiben, eine Rolle spielen; es gibt wieder solche, deren Zauberkraft zur Beförderung der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Vermehrung usw. dienen. Auf diesem Grunde erörtert Verf. die Zauberkraft der Schmucksachen, des Geldes, der Zimmereinrichtung, Geschirre und Gerätschaften, ferner die der Speisen, des Brotes und des Salzes, weiterhin die Zauberkraft der Spinn- und Webegeräte, der Kleidungsstücke u. s. f., schliesslich die des Wortes selbst. Er untersucht die versch. Arten der Zaubersprüche, dann die Begrüssungen und Segensprüche.

669. S z e n d r e y, Zsigmond : *A varázslócselkvések személye, ideje és helye* (Die Personen, die Zeit und Ort der Zauberhandlungen). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 1. S. 13—23.

Die Personen der Zauberhandlungen — die unmittelbar betroffenen Personen ungeachtet — sind Familienmitglieder oder Fremde. Die an den Hausherrn und die Hausfrau gebundenen Zauberhandlungen verwandelten sich mit der Zeit durch Vermittlung gewisser Stellvertreter (unverheirateter Sohn, Nachbar usw.) zu allg. Männer- bzw. Frauenarbeit. Bei den für das Wohl der ganzen Gemeinde ausgeübten Zauberhandlungen bekommen gewisse Mitglieder der Gemeinde, so z. B. der jüngste Gatte, eine Jungfrau u. a. die bedeutenderen Rollen. Die Hebamme, die Hirten, die Wassermüller, die amtlichen Personen werden als Fremde betrachtet. Es gibt Personen, die durch ihren körperlichen Zustand zur Vollführung der Zauberhandlungen bes. geeignet sind : so das menstruierende Weib, die schwangere Frau, die Wöchnerin, das „Sonntagskind“, u. a. m. Der Tag der vollzuführenden Handlung wird nach dem Stand des Mondes gewählt, ausserdem kommen aber auch gewisse Tageszeiten, Stunden, die gelegentlichen oder jährlich zurückkehrenden Ereignisse in Betracht. Betreffs des Ortes der Zauberhandlung hat sozusagen jeder Teil der Wohnung eine bestimmte Rolle, besonders aber die Feuerstätte und der Rauchfang. Von den Möbeln kommen dem Tisch und dem Bette die grösste Bedeutung zu ; von Grundstücken die Mitte des Hofes, das kleine Tor, der Zaun und der Misthaufen. Es wird auch im Gemeindehaus, in der Wohnung des Richters, in der Mühle, in der Schmiede, am Dorfplatz, am Gemeindebrunnen, usw. gezaubert. Eine besondere Rolle haben die Brücken, die Kreuzwege. Am Ackerfeld sind die vier Ecken, die Mitte, die Flurstrasse, die erste Furche die wichtigsten. Häufig wird in der Kirche, am Altar, im Kirchhof und auf den Gräbern Zauber getrieben. Auch kann der Zufall, die Verlosung den Ort der Zauberhandlung bestimmen.

670. S z ú c s, Sándor : *A nagysárréti juhászlat* (Das Schafhirtenwesen im Nagysárrét). In „Debreceni Szemle“. Bd. 11 (1937). H. 7—8. S. 167—173.

Vor der Entwässerung war die Landwirtschaft dieses Gebietes unbedeutend. Jetzt lebt kaum mehr die Erinnerung an die damaligen landwirtschaftlichen Lebensformen. Das Schafhirtenwesen allein zeigt noch heute, wenn auch seine Bedeutung ziemlich eingebüsst hat, einigen Zusammenhang mit den früheren Zuständen. Seit den sechziger Jahren des XIX. Jh.'s wurde das ungarische Zackelschaf vom Merino verdrängt. Verf. schildert eingehend die Viehzucht und die Lebensweise der Schafhirten.

671. V a r g h a, László : *A magyar Skansen* (Der ungarische Skansen). In „Ethnographia — Népelet“. Bd. 48 (1937). H. 4. S. 330—339.

Auf der Budapester Weltausstellung vom Jahre 1885 wurden auch 15 Bauernstuben ausgestellt. Diese Ausstellung lenkte unseren Zeichen- und Kunstgewerbeunterricht in eine mehr nationale, zeitgemässe und künstlerische Richtung. Ihr grosser Erfolg gab 11 Jahre später den ersten Anstoss zur Errichtung des „ethnographischen Dorfes“, das in Budapest i. J. 1896 im Rahmen der millenarischen Ausstellung errichtet wurde. Bei dieser Gelegenheit erbaute

man 24 Wohnhäuser, die mit grosser sachlicher Treue eingerichtet und mit den nötigen Nebengebäuden ergänzt wurden. Dies war der erste Skansen in Europa, der vollständig genannt werden kann. Sein kulturgeschichtlicher Erfolg war auch im Auslande von grosser Bedeutung. Die Einrichtung des Dorfes befindet sich heute im Ethnographischen Museum. Nach einer kurzen Besprechung der ausländischen Freiluftmuseen wird ihre kulturhistorische Bedeutung, ihr Einfluss, ihre gestaltende und pädagogische Kraft für die volkskundliche Wissenschaft, Weiterentwicklung der Hausindustrie, Kunstgewerbe usw. erörtert. Ferner kritisiert Verf. die „Volkshäuser“, die in den letzten Jahren errichtet wurden und die vor allem den Zwecken des Fremdenverkehrs dienen; er untersucht die kleineren Freiluftmuseen, die durch die Museen von Balassagyarmat (Kom. Nógrád) und Veszprém (Kom. Veszprém) errichtet wurden. Die Volkskunde hat die Denkmäler der völkischen Kultur zu erforschen, der Baukünstler hat aber, seine Augen auf die Zukunft richtend, für die Gegenwart zu entwerfen und zu bauen. Die Baukunst kann im Dienste der Volkskunde nur als Hilfswissenschaft derselben betrachtet werden. Allein die volkskundliche Führung und Denkungsart vermag den wissenschaftlichen Erfolg einer ähnlichen Arbeit sichern.

VIII. Rechtswissenschaft.

672. Goltner, Dénes: *A célbírászkodás* (Die Zweckjustiz). In „Magyar Jogi Szemle“. Bd. 18 (1937). H. 7—8. S. 287—302; 344—351.

Die Gerichtsbarkeit wurde eine längere Zeit hindurch als eine tendenzfreie und richtungslose staatliche Funktion betrachtet, die höchstens im Dienste gewisser überstaatlicher Ideen (Gerechtigkeit, Rechtssicherheit, Befriedigung der Interessen usw.) steht. Die Auffassung kam auch im Verhältnis der Staatsbeamten, bzw. der Richter und der Politik zum Ausdruck. Die geschichtl. Ereignisse und die wissenschaftl. Feststellungen der letzten Zeiten haben diese Auffassung allerdings in Frage gestellt. Die Aktivität der Justiz und die Geltendmachung bestimmter Tendenzen in der Gerichtsbarkeit kam besonders in den betont-dynamischen neuen Staatsgedanken und in jenen geschichtl. Rechtssystemen zum Ausdruck, die der Justiz eine Rechtsentwicklungskompetenz gewährleisten. Die reinen Erscheinungen der zweckbestimmten Gerichtsbarkeit sind — wenn auch im völlig entgegengesetzten Sinne — die sowjetrussische Klassenjustiz und die nationalsozialistisch-deutsche völkische Gerichtsbarkeit, die gleichmässig dazu bestrebt sind, die konkreten zeitigen Zielsetzungen der obersten Staatsführung in ihrer eigenartigen Kompetenz zu verwirklichen. Die Gerichtsbarkeit ist kein unkörperliches Schweben in der Höhe eines angeblichen, überstaatlichen und staatsfreien Rechtswertes, sondern die Bestimmung der Justiz ist der Dienst an den Zielsetzungen der Staatsführung, im Sinne der Rechts- und Gerechtigkeitsvorstellungen des Staates, die mit denen der Justiz notwendigerweise identisch sein müssen. Eine reine Erscheinungsform dieser zielbewussten Zweckjustiz ist der richterliche Bauernschutz (die landwirtschaftliche Schuldenregelung) im heutigen ungarischen Rechtsleben, im Zeichen einer völkischen, agrarsozialistischen Rechtsanschauung.